

REZENSION

Oster, Angela/Witthaus, Jan-Henrik, (Hg.), 2021. *Pandemie und Literatur*. Wien/Berlin: Mandelbaum, 159 Seiten.

Für die meisten Europäerinnen und Europäer, vor allem die jüngeren, bedeutet Corona die erste *direkte* Erfahrung mit einer Pandemie – dabei würde eine nur leichte Veränderung der Perspektiven genügen, um zu erkennen, dass in den letzten beiden Jahrzehnten andere Erdteile sehr wohl, und teilweise von gefährlicheren Pandemien als Corona betroffen waren (das hat ihnen bei der Bekämpfung der jetzigen Seuche Vorteile verschafft) und dass es nicht so lange her ist, dass AIDS, das zunächst nicht heilbar war, die ganze Welt in Schrecken versetzte. Insofern gestattet der vorliegende Band nicht zuletzt, den Blick zu weiten, manche Eindrücke zu relativieren und vielleicht auch, eine gewisse Gelassenheit (zurück) zu gewinnen.

Es war wohl unausweichlich, dass sich die Literatur und die Geisteswissenschaften des Themas bemächtigen würden. Der vorliegende Band, offensichtlich vor allem im Umfeld der Universitäten Kassel und München entstanden, die Verfasserinnen und Verfasser sind Romanisten und Germanisten, trägt zu einer Neuperspektivierung der augenblicklichen Situation bei, gestattet es, manche Aufreglichkeiten zu verringern, auch das oft wenig rationale Handeln der Regierungen besser zu verstehen und die kollektiven Aufregungen neu einzuschätzen.

Er beginnt mit der Diskussion einiger bedeutender Texte, in denen Epidemien in der Vergangenheit vorkommen: Sebastian Neumeister behandelt Boccaccios *Decamerone*, in der Romania die wohl erste große literarische Beschäftigung mit dem Thema (13-23), unter dem Titel „Pampineas Botschaft. Geselligkeit im Zeichen der Pandemie“. Boccaccio hatte die Pest-Epidemie von 1347/1348 unmittelbar miterlebt und kann daher genau berichten. Einige Wohlhabende fliehen die Stadt, versuchen, die Zeit der Isolation möglichst angenehm zu verbringen – sie ziehen damit soziale Grenzen – sehen aber ein, dass letztlich eine Rückkehr in die (Schicksals-) Gemeinschaft unausweichlich ist, man der Pandemie nicht einfach ausweichen kann, mit ihren Folgen auf jeden Fall konfrontiert wird. Angela Oster beschäftigt sich mit den *Promessi Sposi* Manzonis (24-42) und zeigt, wie in mancher Hinsicht ähnlich den heutigen die damaligen Reaktionen der Bevölkerung waren. Die Seuche ist (zunächst) nicht zu besiegen, daher sucht man eifrig nach Schuldigen. Manches aus heutigen (Schein-) Diskussionen lässt sich in den damaligen Befürchtungen

wiederfinden. Nikola Rossbach (43-56) nimmt sich Heines Bericht über die Cholera in Paris 1832 vor. Neben uns vertrauten Verhaltensweisen der Bevölkerung, auch die der Suche nach Schuldigen, betrachtet er auch die politische Seite der Krise, die physische Krankheit ist bei ihm ein Aspekt der gesellschaftlichen. Dagegen scheint mir der Versuch Franziska Sicks, Albert Camus' *Pest* mit den aktuellen Pandemie-Diskursen zu kreuzen (56-85), das Thema übermäßig zu belasten.

Wie man weiß, sind für den lateinamerikanischen Roman Epidemien ein wichtiges Thema, ein Bild für den Zustand der dortigen Gesellschaften. Es genügt, an García Márquez oder Mário de Andrade zu denken. Jan-Henrik Witthaus behandelt das Thema (86-111) anhand einiger neuerer und (in Europa) noch weniger bekannter Romane von Mario Bellatín, Yuri Herrera und Edmundo Paz Roldán und zeigt, dass es in neuer Gestalt auch heute wirken kann. Er fasst gegen Ende seines Beitrages zusammen:

„Ob diese Seuchenszenarien das Zeug zur Apokalypse haben, sei dahingestellt. Vieles spricht dafür, dass Seuchen, auch die schlimmsten, in Geschichte und Gegenwart Lateinamerikas so präsent sind, dass sie beinahe Teil des Alltages geworden sind.“ (108)

Man wird sich fragen dürfen, ob diese Feststellung – in abgewandelter Form – nicht auch für andere Teile der Erde gilt.

Einen anderen Zugang wählen Antonio Lucci und Esther Schomacher in ihrem Beitrag „Vita (e) politica. Die Corona-Pandemie im Visier der ‚Italian Theory‘“ (112-134). Sie versuchen, die Behandlung der Pandemie als Element einer „Biopolitik“ (der Begriff geht auf Michel Foucault zurück, wie die Verfasser vermerken) zu interpretieren, wie sie von Giorgio Agamben, Roberto Esposito und Antonio Negri diskutiert wird (die Autoren verweisen auf den Einfluss von Pier Paolo Pasolini vor allem auf Agamben – und ganz im Hintergrund lässt wohl auch Antonio Gramsci grüßen). Die vor allem von Agamben gestellten Fragen, der meint, die derzeitige (nicht nur italienische) Politik räume „dem Schutz des bloßen biologischen Überlebens Vorrang vor anderen Werten ein“, wie etwa denen „des sozialen, affektiven und politischen Zusammenlebens, des Respekts vor dem Totenkult, der Bewegungs- und Handlungsfreiheit im sozialen Raum“ (132) verdienten in den Augen von Lucci und Schomacher weitere Diskussion. Dieser Auffassung kann man sich nur anschließen und die beiden lebhaft einladen, dazu eine Monographie vorzulegen.

Jochen Mecke bemüht sich in seinem Beitrag (135-159), einen kritischen Überblick über wichtige Veröffentlichungen zur Corona-Pandemie in der Romania zu präsentieren und gleichzeitig einige kritische Bemerkungen zur politischen Behandlung der Krise zu geben. Er macht deutlich, dass sich sehr unterschiedliche Auffassungen gegenüberstehen – das wäre nicht weiter verwunderlich – dass aber auch ein unterschiedlicher Grad der Seriosität des Geschriebenen zu verzeichnen ist. Offensichtlich waren/sind mittlerweile auch Verlage überfordert, wenn es um eine kritische Sichtung dessen geht, was an die Öffentlichkeit kommen soll. Oder hecheln viele Verlage nur den sogenannten sozialen Medien nach?

Dem Band kommt ein großes Verdienst zu: er eröffnet dem Leser weitere Perspektiven, entfernt ihn von dem Alarmismus des Tagesgeschehens und kann auf größere Zusammenhänge verweisen. Nicht alles an der gegenwärtigen oder unmittelbar vergangenen Situation ist neu und einmalig, in der Vergangenheit hat der jeweils betroffene Teil der Menschheit ähnlich auf solche Herausforderungen reagiert – allerdings kommt es aufgrund der neuen kommunikativen Möglichkeiten auch zu einigen, nicht immer erfreulichen Neuerungen. Die anfänglichen Hoffnungen vieler, die Gesellschaften könnten sich in Frage stellen und nach neuen, humaneren Wegen der Entwicklung suchen, sind heute einer allgemeinen Resignation gewichen: wir haben (fast) nichts gelernt. Was auch deutlich wird: keiner der betroffenen Staaten war wirklich auf eine solche Ausnahmesituation vorbereitet, alle haben vergleichsweise hilflos reagiert, auch China, dessen autoritäre Maßnahmen nicht wesentlich erfolgreicher waren als das meist chaotische Agieren der anderen. Überreaktionen in der einen und in der anderen Richtung, oft durch dieselben Personen (das Verhalten des etwa österreichischen Kanzlers verdiente in dieser Hinsicht eine genaue Betrachtung), Furcht vor entschlossenem Handeln (vor Wahlen!), umgekehrt hektische, wenig überlegte Reaktionen, gleichzeitig Angst vor Verantwortung und – ich sehe es hier anders als Giorgio Agamben – der Primat des Kapitalismus über das Leben der Bürgerinnen und Bürger, sind nur einige der zu verzeichnenden Haltungen. Hierin liegt in meinen Augen das eigentliche Skandalon.

Oberwaltersdorf, 4. Oktober 2021